

No. 586. Wien, Mittwoch den 18. April 1866

Hanslick Edition: Hanslick in Neue Freie Presse
Herausgegeben von Michael Etienne und Max Friedländer

Eduard Hanslick

18. April 1866

1 Musik.

Ed. H. Die Abwechslung deutscher mit italienischen Opernvorstellungen in derselben Saison erweist sich als eine glückliche Idee. Eine neue ist sie keineswegs; im Gegenteil war diese Form italienischen Gastspiels am Hofoperntheater herrschend, bevor die regelmäßigen, ausschließlich italienischen Stagiones zu drei oder zwei Monaten hier eingeführt wurden. In der Geschichte des Hofoperntheaters bildet das wechselnde Verhältniß der italienischen zur deutschen Oper eines der interessantesten Capitel voll fruchtbarer Anregungen für historische und ästhetische Betrachtung. Ein Feuilleton darf sich mit diesem reichen Stoff freilich nicht einlassen, umsoweniger als anscheinend äußerliche und geringfügige Details dabei von Wichtigkeit und nicht wohl zu übergehen sind. Nur mit wenigen Strichen möchte ich hier die historische Erinnerung an jenes wechselvolle Verhältniß skizziren. Es scheint mir in vier Perioden sich natürlich zu gliedern. Anfangs die alleinige Herrschaft der italienischen Oper. Sodann, nach erfolgter Entwicklung und Anerkennung der deutschen Oper, das gleichzeitige feste Engagement einer italienischen und einer deutschen Truppe. (Einzelne Mitglieder der letzteren wurden, wie jetzt noch, auch in den italienischen Vorstellungen verwendet.) Je nachdem der Zeitgeschmack und die Gunst des Hofes sich mehr der einen oder der anderen Gattung zuwendete und man bald mit der einen, bald der anderen Gesellschaft unzufrieden war, entschloß man sich, im Kärntnerthor-Theater nureine italienische oder nureine deutsche Truppe zu halten (dritte Periode). So wurde z. B. im Jahre 1787 die deutsche Oper entlassen und herrschte durch acht Jahre die italienische allein; im Jahre 1795 sehen wir wieder italienische Sänger neben den deutschen eingeführt; endlich (1806) die italienische Oper definitiv aufgelöst. Von diesem Zeitpunkte (vierte Periode) sind die Deutschen die alleinigen, ansässigen Herren im Hause; die Italiener erscheinen nur mehr zeitweilig als Gäste. So wurde im Herbst 1816 die zuvor auf dem Münchener Theater gastirende italie Gesellschaft nachlienis ch Wieneingeladen, um für die Mangelhaftigkeit der deutschen Oper einigermaßen zu entschädigen. Diese Truppe konnte sich mit den früher in Wiengehörten kaum messen, doch besaß sie einzelne gute Kräfte und ein gerundetes Ensemble; sie war es endlich, durch welche Wien zuerst 'sche Opern („Rossini Inganno“, „Tancredi“) kennen lernte. Die Erinnerung daran wirkte durch die nächstfolgenden Jahre nach; überdies brachten die restaurirten politischen Verhältnisse Oesterreichwieder Italiennäher, und so bereitete sich jene glänzendste Vertretung italienischen Gesanges in Wienvor, die im Frühling 1822 unter ihren Anfang nahm. Barbaja, der das Hofopern Barbajatheater vom December 1821 bis zum 1. Mai 1828 als Pächter leitete, beobachtete das eben jetzt wieder eingeführte System, deutsche und italienische Opernvorstellungen mit einander wechseln zu lassen. Die Abwechslung gestaltete sich damals ungleich reicher, indem die italienische Truppe nicht auf die

Opera buffa beschränkt war, sondern (gleich der deutschen) sowol tragische als komische Opern spielte. Das Personal beider Gesellschaften war vorzüglich, und so konnte man heute eine Mozart'sche, Cherubini'sche oder Weber'sche Oper mit der, Schröder, Sonntag, Ungher, morgen eine Grünbaum Rossini'sche mit der, Colbrand, Fodor mit, David, Donzelli, Rubini und am drit Lablachten Abend ein Ballet mit der oder Elsler Taglioni sehen. In Abwesenheit der Italiener, ja manchmal schon neben ihnen, rivalisirten die Deutschen sogar auf deren eigenstem Gebiet, wie denn selbst im Früh Rosiniling 1822 die Aufführung seiner „deutsche Cenerentola“ hier mit Rath und That unterstützte. Erst unter Duport (1830) begann die seither beibehaltene Uebung einer dreimonatlichen ausschließlich Opernsaison, italienischen während welcher die deutschen Sänger beurlaubt waren. Unter war die Barbaja italienische Saison von verschiedener, meist längerer Dauer; sie währte z. B. im Jahre 1822 vom 13. April bis 24. Juli, im Jahre 1823 sogar vom 13. März bis 28. September.

Zu Gunsten der gegenwärtig wieder aufgenommenen Form sprechen — für jetzt wenigstens — mancherlei Gründe. Die auffallend spärliche und erfolglose Productivität der itaen Componisten macht derzeit eine ausschließliche italienische Saison zu einer Saison ohne Novitäten, also zu einem höchst ermüdenden Theaterabschnitt. Mit dem Mangel an guten Novitäten verbindet sich die zunehmende Noth an bedeutenden Gesangkünstlern aus Italien. Zum Glück sind gerade für die Opera buffa und semiseria ausgezeichnete Sänger noch immer zahlreicher und leichter zu beschaffen, als für die große Oper, die in Darstellung und Composition seit langer Zeit mit jener nicht mehr wetteifern kann. So ist es möglich, mit einem auserlesenen Sängerkwartett, wie, Artôt, Calzolari und Everardi, eine Reihe kleinerer Zucchini Mustervorstellungen zu geben, während die Zusammenstellung einer gleich vortrefflichen Gesellschaft für tragische Opern allerorten mit den größten Schwierigkeiten kämpft. Indem die Italiener bei dieser dramatischen Wechselwirthschaft das heitere Fach cultiviren, fällt die ernste Oper naturgemäß den deutschen Sängern anheim, welche darin ihrerseits wieder ungleich stärker sind, als in der komischen und der Spiel-Oper. Auf diese Art wird gegenwärtig dem Publicum ohne Frage viel und Interessantes geboten; stünde auch das (uns jedenfalls gleichgiltigere) Ballet auf derselben Höhe, so dürfte die Direction sich aller drei Fächer mit einiger Genugthuung rühmen. Das Einzige, worauf wir, allem Anscheine nach, verzichten müssen, sind Novitäten — weder die deutsche noch die italienische Oper machen irgendwie Miene dazu. Es wäre eine falsche Entschuldigung, wollte man die Gleichzeitigkeit zweier Opern-Gesellschaften als Hinderniß für die Vorbereitung neuer Opern geltend machen. Gerade in diesem Punkte leistete die Direction Außerordentliches, und es ist gut, Barbaja's wenn wir — als Mittel gegen Hochmuth — uns die Thatsache zu Gemüth führen, daß Barbaja in dem Zeitraume von drei Jahren und vier Monaten 79 neue Vorstellungen, nämlich 23 deutsche Opern und Singspiele, 29 italienische Opern und 27 Ballette auf die Bühne brachte.

Die beiden italienischen Vorstellungen, welche dem „Barbiere“ folgten, waren „Rossini's Cenerentola“ und „Donizetti's Elisir d'amore“. Wir brauchen hier nur einfach jenes seltene vierblättrige Kleeblatt wieder zu nennen, um uns die Versicherung der Vortrefflichkeit beider Vorstellungen zu ersparen. Hat die „Cenerentola“ trotzdem etwas weniger gezündet, als der „Barbiere“, so liegt der Grund in dem Werke selbst, das durch seine stillstehende Handlung ermüdet und in der glänzenden Aeüßerlichkeit seiner Musik bereits etwas vergilbt ist. Trotzdem die „Cenerentola“ den Vortheil größerer Ensemblestücke und außerdem einige blendende Nummern für sich hat, bleibt ihre Wirkung hinter der größeren Frische und Wahrheit des „Barbier“ zurück. Zu unablässig übergießt sie den Hörer mit Trillern und Rouladen; alle singenden Personen theilen sich gleichmäßig darein, sind Coloraturfürsten von Haus aus und wiegen sich mit breitem Behagen auf dem goldgestickten, schwellenden Kissen ihrer Ueppigkeit. Dieser übermäßige und theilweise veraltete Luxus gibt der Mu-

sik zur „Cenerentola“ unleugbar einen Rococco- Charakter. Aus der stark parfümirten Atmosphäre dieses Prunksaales treten wir in einen kleinen Garten voll Blumen, Wiesengeruch und frischer Luft: das ist der „Liebes“. Was an dertrank italienischen Musik eigenthümlich und liebenswerth ist, tritt uns hier unbeirrt entgegen. Wie süß, ungesucht und in der Hauptsache auch immer dramatisch sind diese Melodien! Ein natürliches Ebenmaß, wie es nur der italienischen Kunst eigen, verbindet sich hier mit reizender Frische und einer genial zu nennenden Leichtigkeit. Wie hübsch contrastirt das idyllische Element gegen das soldatische, und beide wieder gegen ihre gemeinsame köstliche Folie, den medicinischen Charlatan! Die Musik ist anmuthig, leicht, melodios — somit alles das, was die Pedanten verachten.

Ein Freund Mendelssohn's, erzählte einmal Chorley im „Musical World“, wie eines Tages in London ein Kreis von „gelehrten“ Componisten und Musikkennern den „Liebes“ in gründlicher Entrüstung verurtheilte; wietrank anfangs stumm und unruhig sich auf seinem Mendelssohn Sessel hin- und herbewegte und schließlich, um sein Votum gedrängt, ausrief: „Ich weiß nur, meine gelehrten Herren, daß ich sehr froh wäre, hätte ichden „Liebestrank“ componirt!“ Wir kennen eine große Anzahl kleiner deutscher Componisten die sich durch ein solches Geständniß heute noch grenzenlos entehrt fühlen würden.

Kaum erinnert man sich einer so vorzüglichen Aufführung des „Elisir“, als es die gegenwärtige im Hofopertheater ist. Dies einheitliche, schlagfertige Zusammenwirken von vier so eminenten Künstlern (Artôt, Calzolari, Everardi und Zucchini) gewährt einen seltenen Genuß. Wie glänzend und zierlich Fräulein die Artôt Adina singt, hat sie in mehreren Bruchstücken aus dem „Liebestrank“ bereits bei ihrem ersten Gastspiele im Kaitheater gezeigt; das Ganze hielt, was jene Hälfte versprach. Ihrer ganzen Persönlichkeit entsprechend, welche, vorwiegend französisch, sich mehr dem Eleganten, Feinen und Pikanten zuneigt, als der beherzten, naturfrischen Naivetät, hat Fräulein auch die Pächte Artôtrin Adinaum eine Stufe höher und vornehmer genommen, als wir sie uns denken. Allerdings mochte neben äußerst realistischem Calzolari's Nemorinodie Verfeinerung der Adinaauffallender hervortreten, als sie beabsichtigt war, wie wir denn auch wahrzunehmen glaubten, daß eine momentane Ermüdung Fräulein an Artôt jenem Abende hinderte, im Gesange kräftigere Farben anzuwenden. An dem Duette mit Dulcamarahing vielleicht der Coloraturschmuck allzu reichlich, die Meisterschaft der Ausführung müßte aber selbst die griesgrämigste Kritik entwaffnen. Fräulein erntete nach jeder Nummer stürmischen Artôt Beifall. Einen außerordentlichen Erfolg hatte Herr als Calzolari Nemorino. So viel Treffliches wir auch von diesem Künstler gewärtigen durften, er hat unsere Erwartungen nach zwei Seiten hin noch übertroffen. Einmal durch seinen wahrhaft seelenvollen Vortrag der einfachen Cantilenen, welcher Calzolari, ganz abgesehen von seiner erstaunlichen und ihm dennoch entbehrlichen Coloratur, als vollendeten Sänger kennzeichnet; sodann durch sein äußerst lebendiges und charakteristisches Spiel. Die Darstellung war, wie gesagt, entschieden realistisch, kein idealer Schäferjüngling, sondern ein Bauernbursche, wie wir deren auf Tritt und Schritt in der Lombardeibegegnen, stand vor uns, gutmüthig, beschränkt, von Liebe und Aberglauben doppelt confus gemacht. Vom Gehen und Stehen an, vom Lachen und Weinen, bis zu dem bunten wollenen Sacktuche und der abwechselnd im Munde oder in der Hand herumgedrehten Kornähre, war Alles in dieser Figur dem Leben abgelauscht. Mitunter ging Calzolari in seinem Realismus zu weit (z. B. mit dem lauten Heulen im ersten Finale), derlei Lizenzen verschwanden aber vor dem Eindrucke des ganzen so entschieden gefaßten und meisterhaft ausgeführten Bildes. Zucchini's Dulcamara übertrifft noch den Doctor Bartolound Don Magni. Etwas Ergötzlicheres als seine erste Arie vom Charficolatankarren herab kann man auf der Bühne kaum mehr hören. Welch' ein „Charlatan“, dieser Künstler! möchte man ausrufen, oder umgekehrt.

Die Rolle des „Belcore“, in der Oper etwas spärlich bedacht, rückte durch maßvol-

le und liebenswürdig Everardi'sdige Darstellung dicht an die Seite der Hauptrollen. Zu dem trefflichen Ensemble der (vom Capellmeister diri Dessoffgärten) Oper trug endlich noch Frl. als „Dillner Gia“ ihr bescheidenes Theil bei. Ungünstig schien unsnetta nur, daß man die Oper mit der eingelegten Arie Adina's (von) Beriot schließenläßt. Nach dem Original und der früheren hiesigen Einrichtung besteigt zum Schlusse Dul noch einmal seinen Wagen und nimmt, vom Chorcamararefrain begleitet, mit einigen witzigen Couplets (über das Barcarolenthema) Abschied. Das gibt der Schlußscene ungleich mehr Farbe und Leben.

Gerne möchten wir hier noch gegen einige Vorstellungen der deutschen Oper, namentlich das mit vielem Beifall fortgesetzte Gastspiel Frl. unsere kritische Schuldig Stehle'skeit thun. Für heute reicht der Raum nur eben hin, um dem großartigen vom letzten Sonn Mozart-Festconcerttag gerecht zu werden. Es entsprach vollkommen den allgemein gehegten Erwartungen. Das colossale (etwa 120 Streich-Instrumente und doppelte Harmonie enthaltende) Orchester erzielte unter energischer Führung, insbesondere mit Herbeck's der Egmont-Ouverture eine Wirkung, wie sie kaum mehr zu überbieten ist. Auch Mozart's C-dur-Symphoniemit der Fuge wurde, in etwas bedächtigen Zeitmaßen zwar, aber um so stylvoller und durchsichtiger zu Gehör gebracht. Es spendeten sodann der Männergesang-Vereinmit Schu's „bert Widerspruch“, der Singvereinmit Mozart's „Ave“ und dem alt verum deutschen „Jägerlied“ Perlen ihres Repertoires. Alle Vocal- und Instrumentalkräfte vereinigten sich endlich in der Schlußnummer (Marsch und Chor aus den „Ruinen von Athen“) zu festlichem Pomp. Das Quintett aus dem ersten Acte von Mozart's „Così fan tutte“ vorgetragen von Frl., Frau Stehle, den Herren Leeder, Calzolari und Everardi) verfehlte auch dies Rokitanskymal seine einschmeichelnde Wirkung nicht, obgleich die etwas schwere Tonbildung und nachdrückliche Gesangsweise Frl. sich gerade für diese Composition nicht sonderlich eignet. Stehle's Frl. Vortrag der F-dur-Arie (Artôt's Susanne) aus „Fi“ war ein Muster vollendeter Gesangkunstgaro's Hochzeit und edelsten Vortrags; wer auch nichts Anderes als dieses einfache Andante von der gehört, müßte in ihr die Artôt Sängerin allerersten Ranges sofort erkennen und bewundern. Eine besondere Zierde ward dem Mozart-Concert durch die beiden vielgenannten, noch ungedruckten Compositionen von : „Rossini Titanengesang“ und „Weihnacht“. Können wir sie auch nicht im eminenten Sinne „bedeutend“ nennen — der bescheidene Meister selbst ist der Letzte, der dies thun würde — so bewundern wir doch die Kraft und Frische, welche hier Rossiniin seinem hohen Alter noch an den Tag legt.

Die Compositionen erinnern keineswegs an den specifisch Rossini'schen Opernstyl, sie sind ungleich ernster und gesammelter im Ausdruck, sorgfältiger in der Ausführung, insbesondere der harmonischen. Am meisten verwandt zeigen sie sich zu einigen Nummern im „Tell“: das mahnt an die Schweizerchöre der Introduction, der Weihnachtslied an das Unisono im Rütlichschwur. „Titanengesang La nuit“, ein pastoraler Wechselgesang zwischen einer Baß de Noëlstimme und gemischtem Chor, wirkt bei aller Anspruchslosigkeit reizend durch süßen Wohllaut und stimmungsvolle Ruhe. Um so schroffer und energischer hebt das Nachtstück an, das „Le chant des Titans“ überschrieben ist — ein wuchtiges Unisono von vier Baßstimmen, zuerst über heftig figurirenden Contrabässen, dann umstürmt vom ganzen Orchester. Ganz am Schluß, nach dem Ausruf: „Mort à Jupiter!“ erdröhnen drei Tamtamschläge, ein theatralischer, aber glücklicher und charakteristischer Effect. Durchaus kräftig und einheitlich in der Stimmung, sehr interessant in einigen rhythmischen und harmonischen Einzelheiten, scheint uns dieser Bassistensturm bei mäßiger Originalität der Motive, doch unbedingt vornehmer als das ihm musikalisch verwandte Erleuchtungsgebrüll der Bischöfe in der „Afrikanerin“. Beide Compositionen gefielen sehr — möchte sich ent Rossinischließen, sie zum Besten unseres Mozart-Denkmal drucken zu lassen! Die Wirkung des „Weihnachtsgesangs“ litt einigermaßen durch die angegriffene und unsichere Stimme des Solosängers und die gegen das Clavier zu starke

Chorbesetzung; im „Titanengesang“ hingegen erwies sich die Zahl von vier Sängern zu schwach gegen den Anprall dieses Orchesters. Um den Vortrag der Soli haben die Herren, Rokitansky, Hrabanek und Panzer, um die Begleitung der Lirnbergertung die Herren und Lorenz sich verdient gemacht. Wie zu erwarten, hatte sich zu dieser imposanten Aufführung auch ein imposantes Auditorium eingefunden, welches, von dem Gebotenen lebhaft befriedigt, alle Mitwirkenden, insbesondere den um das Mozart-Concert hochverdienten Dirigenten, durch stürmischen Beifall aus Herbezeichnen.